

Wegzug-Preis... Anzeigen-Verfahren... Druckerei-Verlag...

Hallesche Zeitung

Zeitung-Gebühren... Anzeigen-Verfahren... Druckerei-Verlag...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition... Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 8. Januar 1895.

Berliner Bureau: Berlin C, Gröbnerstraße 8.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernschreibnachrichten.)

Berlin, 8. Januar. Bei dem Kaiser Otto Erpel, welcher gestiftet dem Unterhaus... 62.000 Mark in Parisgeld...

Berlin, 8. Januar. Der Centralausschuß der deutschen Vereine von Nothen Kreuz... 10.000 Mark für die Vorsehungen...

Berlin, 8. Januar. Eine Berliner Zeitung veröffentlichte... einen Londoner Telegramm...

Stettin, 8. Januar. Infolge der Explosion eines Dampfessels... 120 Personen ertranken...

Wien, 8. Januar. Nach einer hier eingegangenen Entscheidung... Kaiserin Elisabeth...

Budapest, 8. Januar. Nachdem Graf Kuenen-Deberovay... die Bildung des Kabinetts...

Paris, 8. Januar. Die Blätter besprechen die Abberufung... des italienischen Votschafters...

London, 8. Januar. Ein Mariner hat gestern Nachmittag... die Gesetze auf einen See...

London, 8. Januar. In Schottland ist in Folge des Schnees... der Bahnverkehr völlig unterbrochen.

Kom, 8. Januar. Wie die Zeitungen mitteilen, sollen am... 16. d. M. 16 Offiziere...

Mittel, 8. Januar. Ein türkisches Kriegsschiff... bei der kleinasiatischen Küste...

st. Buenos-Ayres, 7. Januar. (Per Kabel über Paris.) Die von Chile... vermittelten Nachrichten...

London, 8. Januar. In der Senatssitzung... wurde ein Antrag... gestellt...

Kom, 8. Januar. Wie die Zeitungen mitteilen, sollen am... 16. d. M. 16 Offiziere...

Mittel, 8. Januar. Ein türkisches Kriegsschiff... bei der kleinasiatischen Küste...

st. Buenos-Ayres, 7. Januar. (Per Kabel über Paris.) Die von Chile... vermittelten Nachrichten...

London, 8. Januar. In der Senatssitzung... wurde ein Antrag... gestellt...

Kom, 8. Januar. Wie die Zeitungen mitteilen, sollen am... 16. d. M. 16 Offiziere...

Mittel, 8. Januar. Ein türkisches Kriegsschiff... bei der kleinasiatischen Küste...

st. Buenos-Ayres, 7. Januar. (Per Kabel über Paris.) Die von Chile... vermittelten Nachrichten...

London, 8. Januar. In der Senatssitzung... wurde ein Antrag... gestellt...

Kom, 8. Januar. Wie die Zeitungen mitteilen, sollen am... 16. d. M. 16 Offiziere...

Mittel, 8. Januar. Ein türkisches Kriegsschiff... bei der kleinasiatischen Küste...

st. Buenos-Ayres, 7. Januar. (Per Kabel über Paris.) Die von Chile... vermittelten Nachrichten...

London, 8. Januar. In der Senatssitzung... wurde ein Antrag... gestellt...

Kom, 8. Januar. Wie die Zeitungen mitteilen, sollen am... 16. d. M. 16 Offiziere...

Mittel, 8. Januar. Ein türkisches Kriegsschiff... bei der kleinasiatischen Küste...

st. Buenos-Ayres, 7. Januar. (Per Kabel über Paris.) Die von Chile... vermittelten Nachrichten...

London, 8. Januar. In der Senatssitzung... wurde ein Antrag... gestellt...

Kom, 8. Januar. Wie die Zeitungen mitteilen, sollen am... 16. d. M. 16 Offiziere...

Mittel, 8. Januar. Ein türkisches Kriegsschiff... bei der kleinasiatischen Küste...

st. Buenos-Ayres, 7. Januar. (Per Kabel über Paris.) Die von Chile... vermittelten Nachrichten...

London, 8. Januar. In der Senatssitzung... wurde ein Antrag... gestellt...

einigen Organen des Reichstags... des Reichstags... des Reichstags...

Was soll man hier mehr bekämpfen? Die Thatfache... überhaupit möglich ist... über die Frage...

Wir wollen auf die Sache selbst nicht weiter eingehen... mehrere Blätter haben es bereits für nötig gehalten...

Und wir bekommen die alte, oft vernommene Antwort... der ehemalige Fortschritt und jegige Freiheit...

Doch noch eine andere Erwägung muß dieser Särm um die... Majorsuniformen des Reichstagspräsidenten...

* Der Kaiser nahm gestern in Neuen Palais... der Kaiser... der Kaiser...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

* Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

einer Aenderung und Neuorganisation der... a auszuarbeiten und den Reichstag zur... vorzutragen...

bisher keine Sitzung abgehalten, wird es aber jetzt ungenau... thun müssen. Denn es liegt auf der Hand...

Die Geschäftsordnungscommission hat in dieser Sache... Die Geschäftsordnungscommission...

„Vorzüglich unternichtet“ sind die „Münchener... Nachrichten“... Das Blatt schreibt nämlich:

Die Gründung einer konservativen Partei... im Programm ein Ort hat in aller... ersten Tagen...

Freisinnige Demonstrationen. Die linksliberale... Presse erachtet sich mit einer gewissen Vorliebe...

Die Reichstagspräsidenten... Reichstagspräsidenten... Reichstagspräsidenten...

Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...

Der Reichstagspräsident... Reichstagspräsident... Reichstagspräsident...



[Nachdruck verboten.]

Bruder Roderich.

[6] Roman von Carl Ed. Klopfer.

„Wirklich? Das nimmt mich Wunder. Ich dachte, Du wärst Menschenkenner und — Selbstbeobachter genug, sie sofort zu beurtheilen.“

„Ne nun! — — Dir ist sie wohl nicht sympathisch?“

„Ich haſſe ſie.“

Roderich warf den Kopf empor, ſprang durch den beſtimmten, metalliſch harten Ton, den ſie bei aller Ruhe in dieſe drei Worte legte.

„Alle Wetter! Das iſt bündig.“

„Ja, ich haſſe ſie.“

„Weil Du am Ende vermuthſt, ſie werde den armen Burſchen, den Gilbert, wohl kaum glücklich machen?“

„D, nicht beſwegen! Wenn er ein rechter Mann wäre, müßte er das ja ſelber erkannt haben. Ueberhaupt kümmerge ich mich um ſein Glück ebenſo wenig, als er ſich um das meine.“

„Das iſt ein bitteres Wort.“

Sie ſuchte die Achſeln. Aber ihr anſcheinender Gleichmuth wurde jezt durch ihr alihendes Auge und ein nervöſes Beben ihrer Naſenflügel Lügen geſtraft.

„Was haſt Du denn? Wenn Dich ſchon der bloße Gedanke an die Franzöſin ſo merkwürdig erregt, ſo begreife ich nicht, wie Du mit ihr überhaupt auskommen kannſt.“

„Ich weiß auch nicht, ob ich es kann.“

„Ich verſtehe Dich nicht. Iſt denn Dein ſogenannter Haß erſt neueren Datums?“

Sie neigte ſich plötzlich vor und ſagte mit leiſer, zitternder Stimme:

„Ich haſſe ſie ſo eigentlich erſt ſeit einigen Stunden, ſeitdem ich — Dich mit ihr beiſammen geſehen habe. Ich weiß, was nun kommen wird.“

„Was nun kommen wird?“ wiederholte er verblüfft. „Ich kann mir dieſen Kaſſandra-Ruf nicht deuten. Erkläre Dich näher!“

„Du wirſt ſie lieben, dieſe Renée!“

Das traf ihn wie ein Hieb. Er ſtarrte ſie entſetzt an. Aber ſchon in der nächſten Sekunde war dieſe lähmende Wirkung vorüber. Er lachte in ehrlichem Spott auf.

„Ich hielt Dich biſher für ein ſehr geſcheites Mädchen, aber nun — verzeihe, daß ich ſo unhöflich bin . . .!“

Sie legte eine fieberig heiße Hand auf die ſeine.

„Ich kenne Dich beſſer, als Du Dich ſelber kennſt,“ ſagte ſie. „Es giebt Augenblicke, in denen ſich in uns ein ſeeliſcher Laſtſinn ſchärft, der uns plötzlich in die ganze Tiefe eines fremden Gemüthes ſchauen läßt. Und ich ſollte Dich nicht kennen? Nicht jede Bewegung, jeden Blick von Dir? Man wird nun einmal erſchaffen — und ich habe nicht umfonſt mein halbes Leben lang jeden Deiner Gedanken ſtudirt — nein, rede mir nichts dagegen! Ich will nichts weiter hören!“

Sie ſtrich ſich, ſtark aufathmend, über die Stirn und ſetzte dann mit geſenkter Stimme hinzu:

„Es war dumm von mir, daß ich überhaupt davon anfang, denn es iſt zwecklos; warnen läßt Du Dich ja doch nicht. Und ich — nun ja, ich hätte auch das ſchweigend hinnehmen ſollen, wie ich es doch ſchon gewöhnt ſein könnte.“

Roderich lehnte ſich auf ſeinem Stuhl zurück, die Hände mit der zerſchnittenern Serviette vor ſich auf den Tiſch geſtemmt. Er wollte etwas ſagen, ihre abſurde Behauptung widerlegen, ſand aber nicht das rechte Wort, um anzuknüpfen. Da er mit dem Rücken gegen das Fenſter ſaß, konnte Joſephine ſein Geſicht nicht ſehen. Zudem dämmerte es bereits. Ihre leuchtende Bläſſe aber und der bohrende Blick, mit dem ſie, jezt wieder in dunklerem Licht, gerade vor ſich hinſah, ließen ihn in ihrem Innern leſen.

Wie hatte ſie eben geſagt? Es giebt Augenblicke, in denen wir plötzlich das Gemüth eines Anderen durchſchauen.

Jezt verſtand er ſie erſt ganz: ihren forſchenden Blick bei ſeiner Ankunft, ihr kurzes Aufſchlamm, als er ſie „wie eine Schweiſter“ geküßt hatte, und nun auch dieſen haßgebärenden Schmerz, der um ſo fürchtbarer anmuthete, als ſie alle Kräfte anſpannte, ihn halbwegs zu verbergen.

Eine lähmende Kälte legte ſich um ſeine Bruſt und ſtieh empor — mit der peinvollen Erkenntniß des Unheils, das ſich da vor ihm enthüllte. Er hatte ſich an dieſem Nachmittag ſchon einmal die Frage vorgelegt, ob es nicht beſſer geweſen wäre, wenn er dem Ruſe des Bruders nicht Folge geleistet hätte; jezt verwünſchte er den Impuls, der ihn zurückgetrieben hatte. Jezt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: dieſes freudloſe, geknechtete Geſchöpf da hatte die ganzen zehn Jahre nur von der Hoffnung auf ſeine Rückkehr gelebt. Seine kindiſchen Liebesbegehungen von einſt, alle die kleinen Erinnerungen der gemeinſamen Jugendzeit hatte ſie joſam bewahrt, mit zärtlichen Händen in den Reliquienſchrein geſchloſſen, den ſich die Frau in einem ſtillen Winkel, ſeitab von der erſtickenden Alltagsöde errichtet. Während er die — Dummheiten ſeiner Bubenjahre, wenn er ihrer ſchon jemals gedachte, belächelt hatte, waren ſie für ſie die Quellen geweſen, aus denen ſie allein ihren Lebensmuth geſchöpft. Gewiß, ſie hatte nicht eigentlich noch an die Erfüllung ihrer Träume geglaubt, ſie hatte die Dinge mit kühler Vernunft allmählich im wahren Lichte ſehen lernen — und ward ſich vielleicht erſt in dieſer Minute bewußt, daß ihr Herz noch nicht ganz verzichtet hatte, daß es noch immer auf die endgiltige Entſcheidung, auf die volle Gewißheit gelaucht hatte, die es noch von einer unbekanntem Zukunft erwartete — um dann erſt vollends und für ewig zuſammenzuſinken, zu verhärtet, zu vereiſen.

In dem brennenden Mitleid, das ihn bei dieſen Erwägungen beſiel, zuckte plötzlich ein Gedanke auf: Und könntest Du denn dieſes arme Weib nicht glücklich machen? Würde es Dich ein eigentliches Opfer koſten? . . . Es müßte ſich doch ruhig und freundlich an ihrer Seite leben laſſen, und er brauchte ja nichts von geheimen Wünſchen aufzugeben. Für eine wirkliche Liebe war er, was ſie auch loben dagegen geſprochen haben mochte, wahrſcheinlich überhaupt nicht geſchaffen. Ja, er hätte ihr eben dadurch das Unſinnige ihrer eiferſüchtigen Vermuthung am deutlichſten beweifen können. Er hätte jezt nur zu ſagen brauchen: „Komm, geh' mit mir!“ — ſo wäre ſie ihm um den Hals gefallen, zu Füßen geſunken. Ach! Es müßte doch ein herrlicher Anblick, ein herzerhebendes Gefühl ſein, die Farbe des Glückes auf dieſe bleichen, leidenden Wangen zu aubern, aus dieſem herb geſchloſſenen Munde einen Schrei der Seligkeit zu locken! Und das koſtete ihn nur ein paar Worte . . .

Da ertönte der dumpfe Schritt des zurückkehrenden Gilbert auf dem Teppich und ſcheuchte die wohlwollenden Gedanken Roderichs auseinander. Es war, als träte der Geiſt der Rückkehrheit an ihn heran.

Er ſah mit erhabenem Lächeln zu, wie Gilbert an den Tiſch kam und ſich ein Glas Portwein eingoß, das er mit gedankenloſen Behagen ausſchlürfte. Er ſah in dem Bruder einen geſunden Egoiſten, einen lebendigen Spott auf ſeine eigenen Selbſtaufopferungspläne — und kam ſich nun wieder wie ein rechter Don Quixote vor.

Joſephine legte mit peinlicher Sorgfalt ihre Serviette zuſammen und erhob ſich. Ihre Züge waren wieder ſtarr und un-durchdringlich geworden. Lautlos verließ ſie das Zimmer.

„Du kannſt im Vorbeigehen hinausruſen, daß man Licht bringe!“ rief ihr Gilbert nach und wandte ſich dann an den Bruder: „Wir verrathen doch hier noch ein Stündchen zuſammen, nicht?“

„Ich danke, ich will mich doch lieber gleich zur Ruhe legen. Ja, bin die ganze Nacht gefahren und jezt todtmüde. Joſephine wird Dir wohl noch Geſellſchaft leiſten.“

„O die! Die iſt viel zu apathiſch zu einem Menschen.“

hängenden Gespräch. Im Vertrauen, ich halte sie für ein bißchen dumm, zumindest für gefühllos. — Sie muß überdies gleich die Nachtwache bei der Mama antreten.“

„So, so!“
Roderich stand auf. Er wollte Josefine heute nicht mehr sehen. Diese Narrin, mit ihrem Urtheil über ihn und Renee! „Du wirst sie noch lieben . . .!“

Als er sich auf das ihm zugewiesene Zimmer begab, das eine Treppe höher lag, schmerzte ihn jeder Nerv. Auf seinem Bette litt er eine Stunde lang die Qualen eines Uebermüdeten, der doch keine Ruhe finden kann, bis er endlich in einen tiefen, bleiernen Schlaf sank, der nur Betäubung, aber nicht Erquickung war.

Gegen Morgen — das erste Grau schimmerte bereits durch die Spalten der Jalousien — wurde er durch ein starkes, hastiges Klopfen an der Thür geweckt. Er hatte es eigentlich schon lange in seinem Schlummer gehört, ehe es ihm gelang, sich zu ermuntern. Als er öffnete, sah er einen Diener vor sich.

„Kommen Sie, Herr von Hünold! Jetzt ist's soweit.“
„Wie? Was?“ stammelte Roderich, in der Schlaftrunkenheit nicht gleich verstehend.

„Eilen Sie! Es ist höchste Zeit. Jetzt geht's zu Ende mit der gnädigen Frau.“

Das rüttelte ihn auf. Er verlor keine Sekunde mehr mit einer unnötigen Frage. Im Nu fuhr er in die Kleider und stürzte dann die Treppe hinab.

Im Salon, vor der Thür zu Frau Natalies Schlafgemach, drängte sich die ganze männliche und weibliche Dienerschaft des Hauses, flüsternd mit gefalteten Händen und weit aufgerissenen Augen, aus denen ein neugieriges Entsetzen sprach. Sie wichen scheu aus, um dem älteren Sohn den Weg freizugeben.

An dem Bette stand Josefine, Gilbert und ein breit-schulteriger Mann, in dem Roderich den Arzt vermutete. Eine schwarze Gestalt, der Ortspfarrer, hatte sich hinter den Schirm der Nachtlampe zurückgezogen; seine Funktionen waren hier schon zu Ende.

Als Roderich herantrat, riß Natalie plötzlich die Augen auf, um sie sogleich wieder zu schließen. Sie sprach keine Silbe — aber nach einer kleinen Weile tastete ihre abgemagerte Rechte nach ihm hin. Es war nicht zu erkennen, ob sie ihm damit ein Zeichen ihrer Verzeihung geben oder, an der Schwelle des Jenseits ihr schweres Unrecht erkennend, die seine erbitten wollte. Roderich beugte sich nieder und küßte diese Hand — aber nicht mehr mit den Gefühlen, mit denen er das erste Mal an das Lager der Verwundeten getreten war. Was half es, wenn er sich innerlich schalt, daß sein Herz erkaltet! Er konnte es nicht hindern.

(Nachdruck verboten.)

Die Tochter des Kapitäns.

(34) Roman von H. Rosenthal-Bonin.

In wenigen Minuten hatte das Zollschiff den Schwimmer erreicht.

„Ergebt Euch, Herr, es ist alles nutzlos!“ rief ihm der Commandant des Bootes zu.

Der weiße Kopf tauchte unter und kam, da das Schiff vorwärts fuhr, hinter diesem auf.

Man trieb das Schiff wieder auf ihn zu. „Ergebt Euch, Mann, oder ich schieße!“ rief der Zollbrigadier.

Der Kopf verschwand in der Fluth.

Blötzlich schoß er empor, stieß einen wilden, die tiefe Nachtstille glänzlich durchdringenden, seltsam rauhen Schrei aus, die beiden Häute des Schwimmers erhoben sich weit über das Wasser und der Mann verank. Aber schon war das Schiff bei ihm, eine Stange mit einem Haken senkte sich in das Wasser und sie zog einen dunklen, willenlosen, schweren Leib heraus.

Man legte ihn in den Kahn und leuchtete ihm mit Blendlaternen in das Gesicht.

„Der Mann ist todt.“ murmelte der Brigadier, „ihn hat der Schlag getroffen. Er kam von Messina — Zurück dort hin!“ gab er Ordre, und das Zollboot setzte sich mit der Leiche in Bewegung, nach der Richtung, wo das Licht des Leuchthurms über dem Wasser schwebte. Die Zollwächter sahen in ihre Mäntel gehüllt und schwiegen, an dem Kopf des Todten stand ihre Laterne und beleuchtete diesen ungemein hell.

Der Kapitän sah aus, als ob er schlief, nur ein wenig blutiger Schaum an der Nase und am Munde zeigte, was sich zugetragen.

Gilbert, der auf der Seite gegenüber die andere Hand der Mutter umklammert hielt, nickte ihm mit feuchten Augen zu. Josefine, am Kopfende des Bettes stehend, war vielleicht noch etwas bleicher als sonst, aber in ihrem wie aus Stein gemeißelten Gesichte, an ihrem ganzen Körper regte sich keine Muskel. Die abgerissenen, röchelnden Athemzüge der Mutter machten Gilbert bis ins Innerste erzittern. Ab und zu schlug sie noch die Augen auf, doch an dem stieren, verglasten Blicke war zu erkennen, daß sie kein Bewußtsein mehr von ihrer Umgebung hatte. Ihre fieberheißen Finger krampften sich in regelmäßigen Intervallen zusammen, als wollten sie den sie umschlingenden Händen der Söhne ein Liebeszeichen zum Abschied geben. Jetzt drang ein schmerzvolles Stöhnen aus ihrer Brust, wurde schwächer, stockte mit dem Athem, so daß man sich schon mit zagen Blicken ansah: Es ist aus! — da kam es wieder, heftiger, durchzitterte in langgezogenen, klagenen Tönen die dicke Luft des Zimmers und verlor sich wieder, in immer leiseren Seufzern, zum lautlosen Hauch. Ihre Augenlider sanken ein, die Wimpern im Gesicht zuckten kaum noch merklich, ihre Gelenke wurden schwer und steif. Alle standen regungslos da, die Blicke starr auf das erschrecklich hohle, gelblich graue Antlitz geheftet. Die beiden Söhne warteten mit vorgeneigtem Kopf auf ein abermaliges Lebenszeichen — bis sie fühlten, daß die Hand der Mutter, die sie umspannt hielten, starr wurde und keine eigene Wärme mehr hatte.

„Es ist vorbei,“ sagte die Bassstimme des Doktors.
„Sie ruhe in Frieden!“ kispelte der Pfarrer, während Gilbert auf die Kniee niederfiel und in Schluchzen ausbrach.

Roderich stand mit gesenktem Haupte, den Bruder ansehend — den Glücklichen, der weinen konnte!

Indessen ging Josefine hinaus, die Diensthoten hereinzurufen, die das Zimmer alsbald mit mehr oder minder lauten Wehklagen erfüllten. Besonders ein heuchlerischer Taugenichts von Pferdebesitzer, der sich vordrängte, um von den Brüdern vor allen Anderen gesehen zu werden, verschwor sich hoch und theuer, Frau Gräffer sei doch die beste, gütigste Herrin gewesen, die ein dankbares Andenken verdiene.

Währenddessen waren die beiden Ruderer angehalten und ausgeforscht worden über das, was geschehen; sie zeigten sich sehr einfältig.
„Ein Marinajo hat uns gedungen, ihn nach Reggio zu bringen, und das haben wir gewollt,“ gaben sie Auskunft.
„Was für ein Marinajo?“
„Einer von der königlichen Marine.“
„Von wo aus?“
„Vom Kastell.“
„Wie kamt ihr so spät Abends zum Kastell?“
„Wir fischten dort.“
„Wo ist das Netz?“
„Hier.“ Sie zogen es unter der Bank vor.
„Es ist ja trocken.“
„Wir wollten eben beginnen, da winkte uns der Mann — wir müssen verdienen“, antworteten die Männer finstern.

(Fortsetzung folgt.)

„Gut, das wird Euch Niemand verwehren“, sagte der Kommandant dieses Bootes, „aber vorläufig werdet Ihr Euch in Messina zu verantworten haben, denn daß dies kein gewöhnlicher Marinajo war, werdet Ihr nach dem, was sich jetzt zugefallen, einsehen. Fahrt uns voraus!“

Und die Ruderer fuhren schweigsam, von dem Zollboot dicht gefolgt, dem Hafen zu.

Sie trafen fast gleichzeitig mit dem andern Boot dort ein und wurden in Gehorsam genommen.

Am andern Morgen früh durchliefte Messina das Gerücht, der Kapitän des „Neptun“ sei vom Kastell entflohen, und eine Stunde später wußte man, daß er, auf der Flucht vom Schlage gerührt, als eine Leiche aus dem Wasser gezogen worden sei und schon im Todtenhause sich befinde, wo ihn Kuntzen und Frits Bestialuz refognoszirt hätten, auch sei eine große Summe Geldes

bei ihm die Wa
Es
Morque
fall tief
„D
gonnen,
Alten u
„D
besseres
eigentlic
„D
Zuchtha
also gnä
aller E
Dichter
gebeihen
ihun, w
stellen u
Am
Messina
Frits un
nach der
in der E
waren.
senkte, g
seinen G
traurige
Ein
Frits, fr
sichtbar
„H
auebrüd
Steuern
was me
gethan
dieses H
lasse ih
taufend
Ihnen g
auf diese
Menich,
brechens
Herren,
ein mill
„So
muth un
aus dem
Er
ihrem V
Hotelper
die Han
Th
Begräbn
einjam
anfange
schauber
schollen,
was die
die Beu
reden n
würden;
gefügt;
wußte d
Entehrer
und jetzt
konnte s
Mädchen
sie ihr
Ort daz
bei den
dieser H
ihr fast
vor ihr
Ideals,
retch ih
Vorstell
diesen M
sam zur
begraben

bei ihm gefunden worden. Das Gerücht hatte, wie wir wissen, die Wahrheit gesprochen.

Es war ein erster Gang für die beiden Freunde zur Morque und besonders Fritz Tribonius ergriff dieser Vorfall tief.

„Der Prozeß ist jetzt zu Ende, bevor die Verhandlung begonnen“ sprach Kunkeln zu Fritz; „das ist ein Glück für den Alten und besonders für seine Tochter.“

„Das ist es“ stimmte Fritz zu; „ich hätte ihm jedoch ein besseres Ende gewünscht,“ fügte er hinzu, „der Mann war kein eigentlicher Bösewicht.“

„Das Schicksal hat ihn vor schimpflicher Verurteilung und Zuchthaus bewahrt,“ sprach der kleine Assessor weiter, „es ist also gnädig mit ihm verfahren, er ist aller Sorgen, Kämpfe, aller Schmach und Schande enthoben und mag sich jetzt vor dem Richter aller Menschen verantworten, der ihm Gnade wird angedeihen lassen, wenn er sie verdient. Wir haben jetzt viel zu thun, wir müssen unsere Ansprüche an den Nachlaß des Mannes stellen und juristisch nachweisen.“

Am nächsten Tage ward der Kapitän begraben und halb Messina folgte aus Neugier dem Sarge, welchem Kunkeln, Fritz und Girofalo, als die Nächsten hier, unmittelbar folgten, nach der Sitte des Landes mit großen brennenden Wachskerzen in der Hand, die mit Blumen und schwarz-weißem Flor umwickelt waren. In dem Moment, als man den Kapitän in die Erde senkte, gab Holle, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, seinen Geist auf und zwei Tage später wiederholte sich dasselbe traurige Schauspiel des Begräbnisses in fremder Erde.

Einige Zeit nach dem Tode ihres Vaters erschien Silba bei Fritz, sie war gekleidet von Girofalo und Kunkeln. Sie war sichtbar tief erschüttert, jedoch gefaßt.

„Herr Tribonius“, begann sie, nachdem sie den Wiederausbruch ihres Weimens und Schluchzens beim Erblicken des Steuermanns überwunden, „ich bin gekommen, um zu sühnen, was mein Vater an Ihnen verbrochen, ich hätte das schon längst gethan, wenn ich es hätte thun können. Ich habe mit Hilfe dieses Herrn die Erbschaft meines Vaters angetreten und überlasse Ihnen hiermit die Summe von viermalhundertundfünfzigtausend Lire, welche die Herren als das bezeichnet haben, was Ihnen gedührt. Hier ist die Urkunde. Möge Glück und Segen auf diesem Gelde ruhen! — Mein Vater war kein schlechter Mensch,“ fuhr Silba fort, „was ihn auf die Bahn des Verbrechens geführt, weiß ich nicht; fluchen Sie ihm nicht, meine Herren, er hat geliebt, was er verbrochen. Bewahren Sie ihm ein mitleidsvolles Andenken!“

„Ich werde stets an Sie und Ihren Herrn Vater mit Wehmuth und warmer Theilnahme zurückdenken,“ sprach Fritz zu der aus dem Zimmer Schwankenden.

Er begleitete die in Trauergewänder gehüllte Gestalt zu ihrem Wagen vor das Hotel, wo er ihr im Angesicht des ganzen Hotelpersonals und einiger hundert Neugieriger ehrfurchtsvoll die Hand küßte.

Therese durfte nach der Sitte des Landes nicht an dem Begräbnis des Bruders theilnehmen. Sie saß in ihrem Zimmer einsam und verlassen und grübelte darüber nach, was sie jetzt anfangen sollte. Nach Hause zurückkehren, nach Bremen? Es schauderte ihr, wenn sie daran dachte. Sie galt dort für verschollen, sollte sie jetzt plötzlich wieder auftauchen und nach dem, was die Zeitungen über ihren Bruder gebracht hatten, die Beute tausendfacher Verdächtigungen und unheimlicher Nachrichten werden, die sich unzweifelhaft an ihre Person heften würden; ihr Vater hatte sich sicherlich in diesen Schicksalschlag gefügt; sie kannte ihn: das Verschwinden seiner Tochter — sie wußte durch Kunkeln, daß sie für ertrunken galt — war nichts Entehrendes für ihn. Sollte sie nun plötzlich wieder heimkehren und jetzt als irgendwie Mitschuldige gelten? Nein — heim konnte sie nicht! Was aber sonst thun? Jann das unglückliche Mädchen. Hier bleiben bis sie eine Stellung fand, in welcher sie ihr Brod sich verdienen konnte? Das war kein geeigneter Ort dazu, außerdem würden das Bekanntwerden ihrer Flucht bei den Personen, wo sie sich bewarb, die näheren Umstände dieser Reise und der Mangel an Legitimationspapieren dies ihr fast unmöglich machen. Immer und immer wieder tauchte vor ihr eine Gestalt auf, umstrahlt mit dem Schimmer eines Ideals, eines Helfers in der Noth, eines Freundes, der sich liebreich ihrer annehmen würde, aber gewaltsam drückte sie diese Vorstellung, diesen Gedanken nieder. Sie durfte, sie wollte an diesen Mann nicht denken, sie zwang ihr wogendes Herz gewaltsam zur Ruhe, zur Resignation; jenes Fühlen mußte todt und begraben sein und sie so bald wie möglich hinaus in die Welt,

um völlig zu vergessen, was nicht sein durfte, nicht sein konnte. Sie sah in schweren Sorgen und überlegte hin und her, da klopfte es und Fritz trat in das Zimmer. Sie schrie vor Schrecken auf und brach in Weinen aus.

„Fräulein, hören Sie mich einige Augenblicke ruhig an,“ begann darauf der ehemalige Steuermann des „Neptun“. „Ich bin gekommen, Ihnen meinen Dank auszusprechen für die außerordentlich schwerwiegenden Dienste, welche Sie mir in der Anwesenheit mit dem verschwundenen Schiff geleistet haben. Mein Dank kann aber nicht in Worten allein bestehen, ich mag Ihnen auch kein Geld bieten. Wir beide sind frei — das Schicksal hat uns zusammengeführt und es hat einen weisen Plan dabei ausgeführt, es hat Sie zum Werkzeug erwählt, das sühnen sollte, was Ihr Bruder verbrochen. Er ruhe in Frieden, ich trage ihm keinen Haß nach; das Schicksal, sagen wir die göttliche Vorsehung, hat Liebe da aufkeimen lassen, wo Verbrechen und Haß gesät gewesen. Auf dem unheimlichen Schiff Neptun, dessen Boden sozusagen mit Verbrechen gedüngt war, wo Haß, Verzweiflung, wilde Leidenschaften und schließlich Kampf auf Tod und Leben herrschten, erblühte aus diesem Chaos Liebe, wenigstens eine Liebe, meine Liebe, Fräulein, zu Ihnen. Sie schoß empor wie eine Lilie aus Fiersternis. Ich bin jetzt gekommen, Fräulein, das Werk der Veröhnung in dieser furchtbaren Sache zu vollenden, Sie zu fragen, ob Sie meine Liebe annehmen können?“ Fritz machte eine Pause.

„Wie darf ich, die Schwester Holles, Ihre Hand annehmen!“ schluchzte sie. „Ich, die Schwester eines Verbrechers!“

„Sie sind rein und schuldlos an der That Ihres Bruders wie ein Cherub, nicht nur in meinen Augen, auch in deren aller, die Sie kennen gelernt haben, und dadurch, daß ich Ihnen meine Hand und meinen Namen anbiete, beweise ich das aller Welt. Jetzt habe ich nur eine Frage an Sie zu richten: Ist dies die einzige Rücksicht, welche Sie zurückhält, mein Weib zu werden?“

„Ja!“ hauchte Therese. „So sind wir ja einig, liebes Herz,“ sprach jetzt Fritz. „So sind Sie von diesem Moment an meine Braut. Verzeihen Sie mir diese Schnelligkeit des Werdens, ich bin ein Seemann, und unferens kennt ein bedächtiges, langames, wohlweises, konventionelles Vorgehen nicht. Ich liebe Sie ja auch schon lange, das müssen Sie wissen; ich habe Sie vom ersten Augenblick an, da ich Sie erblickte, geliebt und lange schweigen müssen, zu lange, jedoch nicht durch meine Schuld. Sie verbargen sich vor mir, aus Abneigung, nicht wahr? Das wußte ich.“

Therese schüttelte das Haupt. „Jetzt geben Sie mir,“ fuhr Fritz fort, „zum Zeichen unseres Bundes die Hand. Glück soll auf so viel Unglück folgen, Freude aus so schwerem Kummer erblühen, Friede nach so viel Kämpfen in unsere Herzen einziehen!“ Und Therese erhob sich und gab Fritz beide Hände; er zog das große Mädchen sanft an sich und küßte die immer noch Weinende auf die Stirne.

Was nun folgte, ist bald erzählt. Herr Mucio Girofalo übernahm die Ordnung des Nachlasses des Kapitän Hoorn und die Auszahlung der Summe an Fritz Tribonius, dieser verschrieb dem sich sehr sträubenden Herrn Assessor Kunkeln hunderttausend Franken und sandte das Dokument, das Herr Kunkeln nicht annehmen wollte, an die Wittve Thurneisen nach Stettin, wo es sehr sicher aufgehoben war.

Dann reisten Kunkeln, Therese und Fritz nach Neapel, wo die Trauung des Herrn Fritz Tribonius mit Fräulein Therese Holle nach der üblichen Frist von drei Wochen stattfand. Therese hatte als Braut des Herrn Tribonius an ihren Vater geschrieben und ihm alles geschildert, wie es gekommen war, weshalb sie so handeln mußte und was sich ereignet, und in Bremen ward die Sache in der Version bekannt, daß Therese Holle gegen den Willen ihres Vaters, der glaubte, seine Tochter hätte sich das Leben genommen, einer Jugendliebe, die sie zu sich gerufen, gefolgt und jetzt die Frau dieses wieder reich gewordenen Ahebersohnes geworden sei. Man bewunderte das Seltsame der Fügung und pries ihr Glück.

Endlich kehrte auch Therese nach einer zweimonatlichen Hochzeitsreise durch Italien, welcher Herr Kunkeln sich anschloß, nach Bremen zurück.

Es war Anfangs Mai, ihr Vater war sehr alt geworden in diesen vier Monaten, er zeigte sich still und ziemlich stumpf; die alte Köchin Christiane jedoch war voll Leben und Glück. Sie trug den Kopf gewaltig hoch und stolz, zeigte jedoch gegen Herrn Kunkeln immer noch ein starkes Mißtrauen und einen nicht geringen Born, den sie bei dem ersten Abendessen, das sie für die

Zurückgekehrten kochte — Herr Runkehn sollte auch daran theilnehmen — auch auf ihre Weise zum Ausdruck brachte.

Therese hatte ihr nämlich den Auftrag gegeben, Hechte zum Abend zu kaufen. Christiane jedoch brummte unterwegs für sich: „Was, Hechte, für den spitznäsigen Kerl Hechte — für den sind Schleien gut genug, der braucht keine Hechte. Von mir bekommt er die nicht!“ Sie versicherte Therese, daß diese die Fische für Schleien erkannte und ihr Vorstellungen darüber machte, daß sie keine Hechte bei den Fischern bekommen und deshalb genommen hätte, was da war. Dabei lachte sie innerlich schadenfroh und höchst befriedigt. Herr Runkehn verzehrte auch die Schleien mit Appetit und Vergnügen und reiste am folgenden Tag nach Stettin zurück, wohin das junge Ehepaar, als nach seinem vorläufigen Wohnsitz, ihm bald zu folgen versprach.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Das Beste des Jahres 1894. Das Wiener „Fremdenblatt“ ist auf den erleuchteten Neujahrsgedanken verfallen, bei zahlreichen berühmten Zeitgenossen anzufragen, was sie im verflohenen Jahre am meisten befriedigt habe und was sie im kommenden Jahre am meisten befriedigen würde. Unter den Ereignissen und Fortschritten des letzten Jahres findet die Entdeckung des Diphtherie-Serums den meisten Anwerth; Rudolf Vaumbach, Ernst Daudet, Natalie v. Schiruth, Hieronymus Vorn, Mantegazza, Fürstin Pauline Metternich, Graf Nigra, Sonnenhal stimmen für das Diphtherie-Serum. Die Verhöhnung des Kaisers Wilhelm mit Bisnark gilt für Richard Voß, Wilhelm Duden, Georg Ebers als das erfreulichste Ereigniß. Dem Fortschritt der Friedensideen gelten die Verriedigung und die Wünsche von Flourens, Graf Nigra, Bertha v. Suttner, José Villegas. Mit mehr oder weniger pessimistischer Unzufriedenheit finden im vergangenen Jahre keinen großen Fortschritt oder gar Anlaß zum Kagenjammer die Herren Henne am Alhyn, Edmond de Goncourt, Moriz Jolai, A. Kozjakowes, M. Leoncavallo, Peter Stachewicz, Emil Ritterhaus, der sein Leid in Berlin kundgibt. Für den tschechischen Professor der Medicin an der Wiener Universität, Soproth Albert, war die angeblich wachsende Erkenntniß, daß man die andere Landessprache in Böhmen erlernen müsse, die größte Befriedigung, und sein sehnlicher Zukunftswunsch ist der Beamt der klinischen Neubauten in Wien, der Züricher Professor Forel freut sich der sich ausbreitenden Enthaltsamkeit von Alkohol und richtet dahin auch seine Zukunftswünsche, Mantegazza wünscht, daß man aus der Anthropologie ohne die Schädellehre nichts anderes mache als die Naturgeschichte des Menschen, Max Müller hält den Religionskonfess in Chicago für das Haupt-Ereigniß des letzten Jahres und wünscht für das nächste die Auffindung des „Sermo verus“ des Celsus, der theologisch-philosophische Rektor der Wiener Universität hält A. Schmidts Theorie über die Constitution der Sonne für den wichtigsten Fortschritt und wünscht vor allem eine „kritische Untersuchung der philosophischen Grundlagen der neuen Naturwissenschaft“. Rud. Vaumbach wünscht, daß die deutschen Schriftsteller deutsch schreiben, Julius Stinde, daß sie sich nicht in Nachahmungen abgeschmackter Ausländer ergehen, Ferdinand v. Saar, daß weniger geschrieben, aber mehr gelesen werde. Für den Maler Enja ist die Lemberger polnische Ausstellung, für den Schauspieler Coquellein Cabot der diesem verliehene Orden der Ehrenlegion, für Bailleuron der Erfolg seiner „Cabotins“, für den tschechischen Dichter Bralicky der Erfolg von Smetanas Musik in der Fremde das erfreulichste Ereigniß von 1894, für Björnson ferner der Sieg der Ungarn über den Clerikalismus, für Fontane die „Zausung des chinesischen Popes und erhöhte Hundesteuer“. An letztem Klingt Markus Jolai an mit seinem Stoßseufzer anlässlich des ungarischen Ministerwechsels: „Japanesisch möcht ich's haben!“ Auf den russischen Thronwechsel beziehen sich die menschenfreundlichen Zukunftswünsche von Vorn Lombroso, auf die soziale Frage diejenige von Villegas, Henne am Alhyn und andern; Lombroso spricht weiter für das Jahr 1895 die Hoffnung aus, daß er in der Histologie des Gehirns die endgültige Bestätigung für die Identität des geborenen Verbrechers mit dem Epileptiker finden werde. Und was man wünscht, daß glaubt man ja so gern. Johann Strauß wünscht, das er „nicht wieder Strafen zum Geschenk bekomme“. Der ehemalige Reichsminister Unger aber mag die zwei Fragen gar nicht beantworten. „Schon als Student“, sagt er, „hatte ich eine große Scheu vor dem Examinirtwerden und als alter Professor bin ich nur darauf eingübt, Fragen zu stellen.“

Ter Vage. In dem Ceremoniell der Höfe hat sich seit Jahrhunderten ziemlich viel geändert, und auch der Vage, diese poetische Figur des Mittelalters, hat sich eine Umwandlung gefallen lassen müssen. Ein eigentliches Vagenkorps, wie es unter den Kurfürsten und ersten Königen bestand, giebt es am preußischen Hofe seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts nicht mehr. Jetzt werden die Vagen zu den großen Hoffestlichkeiten aus dem Kadettenkorps entnommen, und wenn im Königschoß die Lichter ausgelöscht sind, kehren sie wieder in ihre Kasernen nach Lichterfelde zurück. Die Ehre, Vage zu werden, ist noch ein Privilegium des Adels; man unterscheidet zwischen Leib- und Hofvagen, von denen die Leibvagen zum gewöhnlichen Dienst bestimmt sind, während die Hofvagen zu Specialbindungen und zum

Vortritt benutzt werden. Die Familienglieder des preußischen Hofes wählen ihre Leibvagen selbst. Der Kaiser gewöhnlich Söhne ihm bekannter, verdienter Offiziere oder höherer Staatsbeamten, während die Kaiserin Träger der vornehmsten aristokratischen Namen zu ihrem Dienste heranzieht. Die Leibvagen des Kaisers sind gegenwärtig: Bodo von Petersdorff und Hans von Stadtadt, die Leibvagen der Kaiserin: Magnus Freiherr von Wrbach und Wolf von Brauchitsch. Die Kaiserin Friedrich hat die Kadetten Hans Waldemar Herwarth von Bittensfeld und Konstantin Werner von Zepelin, zu ihren Leibvagen ermählt. Die Kostüme, rother Muskelierrock mit Silberlitzgen, weiße Weste, Spitzenjabot, weiße Kniehosen, seidene Strümpfe, Lackstiefe, Federhut und Degen werden für die Leibvagen auf Rechnung der einzelnen Fürlichkeiten, für die Hofvagen von der kaiserlichen Hofkammer geliefert. Zu tollen Vagenreitereien, wie sie sich einstmals eines sprichwörtlich gewordenen Rufes erfreuten, ist wenig Zeit und Gelegenheit mehr, wenn auch die Lust dazu immer noch vorhanden sein mag. So erkühte sich einmal ein wüzig kleiner Vage, der jetzt ein riesengroßer Garde-Offizier ist, einer Hofdame, die ihren jedenfalls zu engen Schuh während eines Diners im Weißen Saale ausgezogen und unter ihren Stuhl gestellt hatte, diesen wegzunehmen und in seine Tasche zu stecken. Der nicht mehr ganz jungen, aber um so geistesgegenwärtigeren Dame blieb nichts anderes übrig, als auch den zweiten Schuh zu öffnen und das Feil, das glücklicherweise nicht mit einem Male endete, auf Strümpfen fortzusetzen. Für ihre Dienste werden die Vagen reichlich belohnt. Wenn sie im Frühjahr ihres Dienstes entlassen werden, erhalten sie von den Fürlichkeiten, denen sie zugehört haben, gewöhnlich ein kostbares Andenken, das häufig in einer goldenen Uhr mit Kette besteht und selbstverständlich von ihnen während des ganzen Lebens als werthvolles Erinnerungszeichen hoch in Ehren gehalten wird.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Beirrechnung nach Auswahl vorbehalten.)

Im Januar 1895 findet die Selbstanschätzung und Veranlagung für die mit dem 1. April 1895 in Kraft tretenden neuen Steuerergänzung statt, von denen das wichtigste das Vermögens- (Ergänzung-) Steuer-Gesetz ist. Gerade recht hierzu kam ein soeben in August Schulze's Verlag, Berlin, Venderstrasse 13 erschienenen, überaus praktischen Büchlein: **Wichtige Steuern-Einschätzung und Reklamation** von Dr. jur. A. Toussaint. Preis 1 Mark. Das Büchlein enthält: A. Preussische Staatssteuern: 1) Einkommensteuer. 2) Vermögenssteuer. 3) Wandlersteuer (Haussteuer). B. Preussische Gemeinde-Steuern: 1) Gemeinde-Einkommensteuer. 2) Grund- und Gebäudesteuer. 3) Gewerbesteuer. 4) Wandlersteuer. 5) Betriebs (Schant-) Steuer etc. Mit vielen Reklamations-Beispielen und Formulare. Wir können das Werkchen warm empfehlen, es bringt eine Besprechung und Belehrung über alle wichtigen Preussischen Staats- und Gemeindesteuern, nebenbei den vollen Text des Einkommens- und Vermögenssteuer-Gesetzes, und giebt zugleich Rathschläge und Beispiele, wie man zu reklamiren hat, wenn man zu hoch eingeschätzt wird.

Die soeben im Verlag von F. A. Weber in Leipzig erscheinende Nummer 2688 der **Illustrirten Zeitung** enthält folgende Abbildungen: Wilhelm II., Deutscher Kaiser. Kaiserin Augusta Victoria mit den drei jüngsten Prinzen und der Prinzessin. Die drei ältesten Söhne des deutschen Kaiserpaars: Kronprinz Wilhelm. — Prinz Citel-Friedrich. — Prinz Adalbert. Schloss Friedrichshof, Besitzung der Kaiserin Friedrich im Taunus. Zwei Abbildungen. Ein Hochzeitstisch in der Bretagne. Gemälde von Henry Mosler. (Doppel-Seite.) Aus dem Bisthal in Tirol: Die Hofelewand. Nach der Natur gezeichnet von A. Beno Diemer. Dr. Joseph Kemp, der schweizerische Bundespräsident für 1895. Die feierliche Ueberführung der Preobraschensky-Regiments-Uniform des verstorbenen Kaisers Alexander III. von Russland nach der Spanio-Preobraschensky-Kathedrale in St. Petersburg am 14. Dezember. Originalzeichnung von G. Broding. Der französische Hauptmann Dreyfus. Soldatenfiguren für die Lange Brücke in Potsdam. 4 Abbildungen. Mod. lirt von Ernst Hertter: Dragoner (aus der Zeit des Großen Kurfürsten). — Artillerist (aus der Zeit Friedrich's I.). — Grenadier (aus der Zeit Friedrich's Wilhelm's I.). — Husar (aus der Zeit Friedrich's II.). — Humoristisch von der Reglabahn. 7 Abbildungen. Gezeichnet von Otto Andres: Alle neun! — Eine Rage. — Ob sie kalt wird? — Damenlegen. — Faß an! — Scharf geändert. — Abrechnung und Triumphgeheiß. — Polytechnische Mittheilungen: Diatopter, Zeichenapparat für Jedermann. 3 Figuren. G. S. Keller's klingendes Uebungsrad. Sonnenredner Dreifachler. „University“-Goldschiffchen. — Frauenzeitung: Die erste Bürgerin Frankreichs, Frau Helene Castimir-Berier. — Moden: Empfangstolletten. 4 Figuren. Elegante Winterjackets. 2 Figuren. — Kunstbeilage: Nilpferde. Nach dem eigenen Gemälde gezeichnet von Richard Frieze. (Doppel-Seite.) — Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Bestellungen auf die „Illustrirte Zeitung“ (vierteljährlich. Abonnementspreis 7 M.) werden von allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen sowie von der Expedition der Illustrirten Zeitung in Leipzig entgegengenommen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Gebensleben. — Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.